

Q. N.
305
6

II n
2685

Sendschreiben

an den
Herrn Ritter von Zimmermann
seine Schrift
über
Friedrich den Grossen
betreffend.

So che un fentier pericoloso io calco,
Ma in dir la verità costante io fono,
Nè ci voglio adoprar velo ni talco.

Salvator Rosa.

1788.





Mein lieber Herr Ritter!

Wenn Ihnen dieses Schreiben, das ich an Sie zu erlassen mir die Freyheit nehme, nicht so viele Freude macht, als ein Brief von Rußlands Katharina a), so hoffe ich doch, daß es Ihnen nicht weniger nützlich seyn werde. Es enthält zwar keine Schmeicheleyen, und ist mit keinem Ordensbande noch Solitaire begleitet; aber es soll auch keine Unhöflichkeiten, und hoffentlich so viele heilsame Ermahnungen und fruchtbare Wahrheiten enthalten, daß Sie ein sehr undankbares Herz haben müßten, wenn ich nicht sicher auf Ihren Dank zählen dürfte. Freylich weiß und habe ich Ihnen kaum etwas anders zu sagen, als was so bekannt und alltäglich ist, daß es beinahe eine Schande

12

ist,

a) S. 63, 120, 121 der kleinern Ausgabe.



ist, mit einem Manne von Ihrem Geiste davon zu sprechen. Und dennoch fühle ich, durch Ihre Schrift über Friedrich den Großen veranlaßt, hiezu eine so starke moralische Verbindlichkeit in mir, daß ich die Feder, nachdem ich sie bereits sechsmal weggelegt habe, zum siebentennmale in die Hand nehme, um des verdrießlichen Erinnerers in mir los zu werden. Es giebt gewisse ganz triviale Wahrheiten und Grundsätze, an deren Wichtigkeit der natürliche Mensch keinen Augenblick zweifelt, die aber dennoch öfters nicht in dem fruchtbaren Gesichtspunkte der Anwendung auf sich angesehen werden. Sollte es nun nicht ein wahrer Liebesdienst seyn, der ein Gott vergelt es verdiente, wenn ein Menschenfreund die saure Nähe näher sich nimmt, sie dem Auge so nahe zu rücken, daß man sie entweder mit Füßen von sich stoßen, oder einen heilsamen Gebrauch davon machen muß? Zwar muß ich beynahе befürchten, daß ich meinen Endzweck, das letztere an Ihnen zu bewürken, nicht erreichen werde, da Sie den gelehrten und nichtgelehrten Herren — und zu einer dieser Klassen muß ich doch wohl gehdren — rund heraus

aus erklärt haben, nicht etwa blos: sich nicht zu bekümmern, sondern sogar: sich für sehr geehrt zu halten, wenn diese Herren Sie wegen Ihrer Unterredung mit Friedrich dem Grossen ganz laut und vor aller Welt nennen wollen, wie es ihnen beliebt b). Ob ich mich nun gleich, so allumfassend die Eintheilung in Gelehrte und Ungelehrte zu seyn scheint, vermittelst einer spitzfindigen Unterscheidung bereben könnte, nicht unter jene Herren zu gehdren, weil ich Sie nicht mit Namen benennen und mit Beschuldigungen beschweren werde, wie es mir beliebt, sondern wie die Vernunft, wenn ich anders ihre Stimme kenne, mir befiehlt; so will ich doch meine Hoffnung, auch für Sie etwas nützlichcs zu thun, nicht auf eine Spitzfindigkeit, sondern auf die Güte Ihrer Natur gründen, die zwar krank, sehr krank, aber doch nicht unheilbar zu seyn scheint.

Gleich weit entfernt von zu sanguinischen Erwartungen und zu schwarzgallichten

N 3

Be-

b) S. 58, 59.



Besorgnissen in Rücksicht Ihrer, visiere ich bey diesem Schreiben auch auf das Publikum. Sie wissen schon, daß, wer laut schreit, wer mit den Zähnen behangen ist, die er bereits herausgezogen hat, wer gar Diplome von grossen Herren und Fakultäten aufweisen kann, stets in grossem Gefolge des jauchzenden Haufens daher zieht, und seine Pillen und Pulver leicht an den Mann bringt. Müssen Sie es nun nicht selbst für menschenfreundlich halten, wenn ein ehrlicher Mann, den der Zug mit sich fortschleppen will, den jauchzenden Haufen belehrt, daß die Pillen und Pulver keinen so grossen innern Werth haben, als der Herr auf der Bühne oben zu glauben scheint, und daß es mit Diplomen der Geschicklichkeit, die man von grossen Herren und Facaltäten erhält, eben auch so eine Sache sey? Es ist möglich, daß ihm der Herr auf der Bühne nicht dafür dankt; es ist möglich, daß ihm der jauchzende Haufen Steine an den Kopf zu werfen droht; aber es ist doch auch möglich, daß dem einen und dem andern die Augen des Verstandes geöffnet werden, sich nicht mehr so sehr äffen zu lassen,



lassen, sondern die angebotenen Waaren zu prüfen. Und damit hat der ehrliche Mann das Seinige gethan, und ist zufrieden. Glauben Sie nicht, daß dieses Gleichniß die Absicht haben soll, Sie zu beleidigen, da Sie zufälliger Weise Arzt sind! Wie könnte man ohne Ungerechtigkeit und Lästerung in dieser Rücksicht das angeführte Gleichniß gebrauchen wollen! Auch bin ich viel zu höflich gegen den Ritter und Hofrath, und viel zu respektvoll gegen den verdienten Arzt und geistvollen Schriftsteller, als daß ich absichtlich sollte beleidigen wollen. Und wie könnte mir Grobheit gegenwärtig anstehen, da ich Sie überzeugen möchte, daß Sie sich in Ihrer Schrift über Friedrich den Großen mit dieser Unart häßlich besudelt haben. —

Turpe est doctori cum culpa redarguit ipsum.

Nein, das Gleichniß soll nichts anders sagen, als daß es ein verdienstliches Werk sey, dem Publikum den Muth beyzubringen, den Werth Ihrer Schriften frey zu prüfen, sich nicht durch den Beyfall der Großen und das Fauchzen der Journale imponieren zu las-



sen, und den Mangel an Höflichkeit, Anständigkeit und Bescheidenheit, wenn er sich bey Ihnen findet, zu rügen, mögen Sie es auch noch so übel aufnehmen. So viel als Eingang; und nun zum Texte, oder vielmehr zu meinen Noten über Ihren Text!

Gleich Anfangs c) erwähnen Sie der großen und komischen Empfindlichkeit, welche Ihre Unterredung mit Friedrich dem Großen im Jahre 1771 in neidischen Seelen erregt habe. War denn diese Empfindlichkeit wirklich so gar groß, oder haben Sie das Lächeln, welches der Argwohn der Eitelkeit erregte, der Sie traf, weil man Sie selbst für den Herausgeber der Nachricht von jener Unterredung hielt, aus der so manche Spuren vielfordernder Selbstgefälligkeit hindurchschimmern, für Empfindlichkeit gehalten? Sicher das letztere, wie Sie von jedem, der es für nöthig findet, Ihnen auf Ihr Befragen die Wahrheit zu gestehen, werden erfahren können.

„Neuere und noch wichtigere Vorfälle,
fahren Sie fort d), „ hatten mich belehrt,
„ wie

c) S. 4. d) Ebendas.



„ wie unangenehm solche Dinge für Menschen
„ zu schlucken sind, die nicht gerne sehen, daß
„ andern etwas Merkwürdiges und Schönes
„ begegnet, was ihnen nicht auch begegnet. „
Lieber Herr, wenn Sie die Auszeichnungen
nicht suchen, wenn Sie, wirklich hervorgezo-
gen, nicht groß thun, nicht dadurch in höhe-
re Regionen emporgerückt zu seyn glauben,
nicht in convulsivische Freude ausbrechen e),
nicht durch übermächtiges Selbstgefühl an-
dern lästig werden; so wird Ihnen die Huld
und Gnade Friedrichs, Katharinens und des
Herzogs von York f), so werden Ihnen Me-
dailles und Brillanten, Ritterbänder und A-
delsdiplome gewis unschädlich seyn. Lächeln
und Spötteln über Sie wird aufhdren —
denn das ist doch wohl das Schlimmste, was
Ihnen bisher widerfuhr. Selbst jene durch
den Grabstichel verewigte Kränkung, aus der
Sie Ihre Lection besser hätten lernen sollen,
die beynabe platzenden Backen der Fama, der
Kessel voll Seifenwasser zu Seifenblasen, das
Flehen um einen Obolus, weit entfernt,
U 5 Feind:

e) S. 279 fgg. 291.

f) S. 53.



Feindschaft zur Quelle zu haben, hatte sicher keine andere Absicht, als Sie durch Embleme von Ihrer Eitelkeit und lächerlichen Ruhmsucht zu heilen. Schade, daß diese Absicht verfehlt wurde, und Sie in denjenigen, die Ihnen lachend die Wahrheit sagen, nichts als Feinde erblicken. Lassen Sie sich doch die triviale Bemerkung ins Ohr und ins Herz gesagt seyn, daß die Klage über viele Feinde, welche Sie so oft wiederholen, das Zeichen einer kleinen Seele, oder eines gespannten Unterleibes und bösen Magens, oder eines gern beleidigenden Gemüthes ist. Mein lieber Johann Jakob Rousseau, der sich im mittlern Falle befand, würde mir ohne diese Seufzer über Verschwörungen unendlich werther seyn. Und doch haben seine Klagen, mit den Ihrigen verglichen, noch etwas Edels, da sie nicht aus dem eiteln Wahne, daß man die Größe seines Genies verkenne, und ihm die Ehrenweisungen der Erdengötter mißgönne, sondern aus der Meynung entstanden sind, daß er wegen seiner Liebe zur Gerechtigkeit und seines Eifers für Wahrheit, die man unerträglich finde, gehaßt und verfolgt werde. Sie, mein Herr Ritter, sind freylich auch krank,
 sehr



sehr krank, wie uns Ihre Schriften, wie uns Ihre Ritterfahrten gegen Obereit g) sagen würden, wenn Sie es auch nicht mit ausdrücklichen Worten bezeugten h): aber darum ist Ihr Unmuth, Ihr Murren doch weit widerlicher als des Genfers; denn statt der Spuren eines sanften, stillen, bescheidenen Geistes offenbaren sich überall Kennzeichen einer unbeschreiblichen Eitelkeit, einer herben Gemüthsart, wenn jene gekränkt oder auch nur nicht befriedigt wird, und einer grossen Empfindlichkeit, so daß es Ihnen vor den Augen leicht schwarz und grün werden kann i), und Sie sich die bittersten Beleidigungen erlauben. Denn was ist Ihr Betragen gegen Obereit f), der höchstens mitleidiges Lächeln verdient, gegen Hottinger l), gegen den haubverischen Arzt, den Sie in der Geschichte Ihrer ersten Unterredung S. 261 einen sehr schönen

g) Sogar auch in dieser Schrift, S. 246.

h) S. 265, und in der Schrift über die Einsamkeit.

i) S. 255.

f) In der Schrift über die Einsamkeit.

l) S. 300 fgg.



schönen und sehr robusten Mann nennen, gegen Leuchsenring ^{m)}, der Ihnen gar nichts zu Leide gethan hat, und gegen andere mehr, anders als bittere Beleidigung?

Suchen Sie nur von jenem Hauptübel der Eitelkeit, von jenem Keimen nach den Seifenblasen des Ruhms, von jenem oft trostigen Obolusbetteln los und ledig zu werden, und dann werden Sie es nicht mehr so besonders merkwürdig und schön finden, wenn ein Großer oder eine Große an Sie schreibt, und Sie *mon cher & bon Monsieur* anredet ⁿ⁾; und die Empfindlichkeit gegen solche, die dieß nicht besonders merkwürdig und schön finden, wird Sie nicht mehr so gränlich machen. Dann werden Sie auch keine Schwierigkeit mehr fühlen, dergleichen Dinge in so gelinde und leichte Worte einzufleiden, um nicht die Sache, die an sich durch ihr inneres Gewicht schon drückt, durch den Ausdruck noch schwerer zu machen ^{o)},
und

m) S. 86 fgg.

n) S. 77.

o) S. 4.



und es wird Ihnen leicht werden, dasjenige zu verschweigen, was Ihnen den Verdacht der Eitelkeit zuziehen könnte, oder mit Bescheidenheit davon zu sprechen. Denn freylich, lieber Herr Doktor, ist ein eitler von sich eingenommener Gesellschafter und Schriftsteller, insonderheit wenn er dabey noch derb ist, jedem Zirkel und dem Publikum lästig; er muß nothwendig eine unangenehme Passion erregen v).

Den 13 October 1787 also haben Sie Hand an das Werk gelegt q), nicht den 11, nicht den 12, auch nicht den 14 oder 15, nein, den 13 October! Merk es, Nachwelt, gerade den 13 October fieng der Ritter Zimmermann an, seine letzte Unterredung mit Friedrich dem Grossen für seine Zeitgenossen und für dich, und — im Vorbeygehen auch für sich zu schreiben!

An diesem in ewige Zeiten hin merkwürdigen dreyzehnten October fuhr Ihnen der
Wunsch

v) S. 4.

q) S. 7.

Wunsch dieses Buch zu schreiben, wie ein Blitz in den Kopf, durch den Gedanken: daß, wenn auch schon ein kommandirender General die Geschichte einer grossen Schlacht erzählt hat, es doch noch immer angenehm zu hören sey, wie sie ein dabey gewesener Unterofficier oder Soldat erzähle ^{r)}. Das Gleichnis ver-räth eine mit Ihren sonstigen Aeußerungen sehr contrastirende Bescheidenheit, ist aber inzwischen nicht übel gewählt, und vielleicht passender, als Sie wohl selbst glauben. Wie unbegrenzt ist nicht das Entzücken eines Korporals, wenn der General ein paar Worte mit ihm spricht! Nicht oft und laut genug kann er erzählen, daß er ihm zugerufen habe: ihr seyd ein braver Kerl! Die bescheidene Vergleichung mit einem Korporal rechtfertigt sich aber auch durch eine nicht geringe Anzahl von Wörtern und Redefloskeln, deren sich gesittete Menschen selten, und gegen vermeyntliche Feinde nie bedienen, die man aber in Wachtstuben öfters hört, als z. B. Tropf ^{s)}, Wurm ^{t)}, Gans ^{u)}, feld-schees

r) S. 7.

s) S. 232.

t) Ebendas.

u) Ebendas.



scheererischdumm v), stockdumm w), Stocknarr r), das Paß v), ins Teufels Namen z), Hirnwuth a), Windbeutel b) u. s. w.

Da der angeführte Entschuldigungsgrund so allmächtig c) auf Sie wirkte, daß er Sie augenblicklich zu dem Entschluß begeisterte, dieses Buch zu schreiben, so konnten Sie freylich keinen Widerstand thun. Wer wird es Ihnen auch verargen, über Friedrichs letzte Worte auch eine Schrift zu schreiben, da ein Buch über Etwas das Lessing sagte, geschrieben worden ist d), wenn das Ihrige nur eben so gut ist, als dieses. Aber so muß ich Sie mit dem Geständnisse beunruhigen, daß Jakobi's Schrift viel, sehr viel Vortrefliches, die Ihrige aber wenig, sehr wenig Vortrefliches enthält.

„Wie oft kann ich, rufen Sie aus,
„am

v) S. 148. w) S. 89. 148. 228. r) S. 247.

y) S. 41. z) S. 80. a) S. 81.

b) S. 262. c) S. 7. d) S. 8.



„ am Ende eines Tages weiter nichts sagen,
 „ als heute bin ich so viele hölzerne Treppen
 „ auf, und so viele hölzerne Treppen abge-
 „ stiegen! e)“ Nun, das ist doch ein wahres
 Unglück, wenn ein Arzt, welcher gerne
 marmorne Treppen auf- und absteigen möch-
 te, gendthigt ist, hölzerne Treppen zu betre-
 ten, und wohl gar gemeine Leute zu heilen!
 Man sollte von einem Manne, bey welchem
 sich durch Vernunft geläuterte und von
 Menschenliebe erwärmte Gefühle vermuthen
 lassen, erwarten können, daß ihm das fla-
 che und frostige Alltagsleben f), wozu ihn
 sein Beruf bestimmt, werther seyn werde,
 als der Ruf zu einem Könige, der, wie Sie
 in Ihrem Falle schon zum voraus wußten, sich
 nicht heilen lassen will. Der Seltenheit we-
 gen, mein lieber Herr Doktor, darf es
 Ihnen immer merkwürdig und lieb seyn, zu
 einem Fürsten und Könige gerufen zu wer-
 den, zumal wenn der König der große
 Friedrich ist: aber darum mit einer Art
 von verächtlichem Widerwillen auf Ihre eigent-
 liche

e) S. II.

f) Ebendas.

liche Bestimmung, die es Ihnen zur Pflicht macht, tagtäglich hölzerne Treppen auf und ab zu steigen, herabzusehen, das, Herr Ritter, ist wahrlich nicht fein.

So vielen speciellen Umgang mit den größten Menschen auf den Thronen habe ich nun freylich nicht, um mit Ihnen behaupten oder gegen Sie bestreiten zu können, daß sie gegründete und laute Ursache zur höchsten Menschenverachtung haben 9). Nur will es mir vorkommen, daß schlechterdings kein Sterblicher Ursache habe, einen andern Sterblichen zu verachten: das Wort Menschenverachtung erregt in mir sogar Entsetzen, ob ich gleich einen beträchtlichen Unterschied zwischen Johannes und Judas, zwischen Leibniz und einem Pescheräh, zwischen einem Hirten der Völker und einem Hirten der Gänse wahrnehme. Aber wie gesagt, ich will hier nicht urtheilen, da meine Connoissance mit Kaisern, Königen, Fürsten und Kurfürsten so viel als nichts ist: Sie, Herr Ritter, müssen das Ding besser wissen,

9) S. 12.



wissen, da Sie sich eigener vielfacher Erfahrung rühmen können h).

Daß Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, glaube ich mit Ihnen; aber am Hügel bey Sansouci auf dem Wege zum König hätte ich nicht gebetet i), wenn ich bloß die Absicht gehabt hätte, mich ihm wichtig zu machen, oder, wie Sie sich ausdrücken, ihn zu gewinnen k). Sie wußten schon, daß er sich nicht wollte heilen lassen l), und konnten also nicht um Gedeihen Ihrer Rathschläge und Arzneyen bitten. Auch scheint ein Gebet, die Menschenfurcht zu vertreiben, nicht die geläutertesten und würdigsten Religionsbegriffe voraus zu setzen. Auf alle Fälle war hier das Gebet am unrechten Orte, wegen welcher Aeußerung ich mich aber nicht zu verkehren bitte: denn es kommt vielleicht bald eine schicklichere Gelegenheit hiezu.

Sie

h) S. 12.

i) S. 16.

k) S. 43.

l) S. 10.

Sie sprechen so viel von der Discretion, die Sie in Ansehung des Königs beobachtet haben m): waren Sie sie nicht auch andern schuldig, gegen welche Sie sie nicht beobachtet haben? Herrn Leuchsenring n) müssen Sie ganz und gar keine schuldig zu seyn geglaubt haben, weil Sie sonst unmdglich vor dem König und dem Publikum Dinge hätten außplaudern können, die er ihnen im größten Vertrauen entdeckt hat, zu geschweigen, daß Sie, seiner Beschuldigung zufolge, nach Willführ ab und zugesetzt und verändert haben, welches gar nicht fein steht.

Den Kammerhusar Schöning zu studieren o), war in Ihrem Falle allerdings rathlich, sogar nothwendig; aber es uns zu sagen, war ganz überflüssig, weil es sich, so bald wir wissen, daß er des Königs Liebling war, von selbst versteht, und den Schein hat, als solle dadurch dem Leser an-

B 2

ge:

m) S. 142. 143.

n) S. 87. 88. 89.

o) S. 19.



gedeutet werden, mit welcher Menschenkenntnis Sie zu Werke gegangen seyen.

Warum es manchem Pedanten in Augen und Magen und Bauch wehe thun wird, wenn Sie die Anrede des Königs durch Sie statt Er übersetzen ^{p)}, kann ich nicht wohl begreifen: der Pedant wird sehr gleichgültig dabey bleiben. Aber dem Mann von richtigem ästhetischem und moralischem Geschmacke muß jener unedle Ausdruck ästhetisch und moralisch eine unangenehme Empfindung verursachen.

Ihre Reflexionen, als Sie am ersten Tage zweymal bey dem Könige waren ^{q)}, sind recht gut: aber sagen Sie mir doch, wie kann in aller Welt, ich will nicht sagen die Bescheidenheit, sondern nur der gute Geschmack erlauben, so von sich und von andern zu sprechen, als Sie thun ^{r)}? „Nun
„ ist es wohl allgemein bekannt, daß dieser
große

p) S. 22. 23.

q) S. 38 fgg.

r) S. 40. 41.



„ grosse König da mich zu sich hat rufen
„ lassen! Zu grösserer Ehre kann kein Arzt
„ in der Welt gelangen. Und der Neid, der
„ nicht verträgt, daß einem andern etwas
„ Merkwürdiges und Schönes begegnet, was
„ Ihm nicht auch begegnet, wie fürch-
„ terlich wird der nun über mich in al-
„ len Ländern, wo mir etwa Aerzte aus der
„ niedrigen Klasse, gelehrte Herren, und
„ Schulmeister nicht gut sind, mit den Zäh-
„ nen knirschen.“ (Nein, lieber Herr,
mit den Zähnen wird niemand knirschen; dieß
lohnt sich der Mühe nicht; aber über Ihre
kindische Eitelkeit wird man lächeln, lachen,
spötteln, spotten, je nachdem man zu dem ei-
nen oder dem andern sich mehr geneigt findet.)
„ Aber ach, wüßte doch das arme, neidische
„ Pack, wie mir jetzt ist!“ Nun, nun,
Angst mögen Sie wohl empfunden haben, a-
ber auch die Ehre! die Ehre!! Welch süßer
Lohn für die ausgestandene Angst!!! Sie sa-
gen ja selbst, daß Sie nie erwartet haben, ihn
zu heilen; Sie bekennen ausdrücklich, daß
es Ihnen nur um die Ehre zu thun war, diesen
größten und schrecklichen Menschen am Ende
doch zu gewinnen, und daß dieses im Stande
B 3 sey,



sey, alle Menschenfurcht in Ihnen zu besiegen.

Ihre Behauptung f), daß alle Schweizer ohne Ausnahme das ergroße Baurenorgan von Sprache, und die barbarische Elokution ewig haben und ewig behalten, ist unrichtig. Zollikofer's Sprache war eben so wenig physisch als sittlich grob: das feinste Ohr wurde nie beleidigt, er mochte öffentlich oder in vertraulichen Unterredungen sprechen.

Schön ist Ihr Betragen gegen Selle t); lobenswürdig der Muth und die Theilnehmung, womit Sie den trotzigen Unwillen des Königs, als er jene schrecklichen Worte: Je ne suis plus qu' une vieille carcasse, bonne à être jettée sur la voirie, ausstieß u), besänftigten; edel und groß die Herzhaftigkeit, mit der Sie eine wohlthätige Revolution der Feldlazarethe zum Besten der preussischen Armee zu bewürken suchten v); rührend
und

f) S. 80.

t) S. 35.

u) S. 75.

v) S. 125 fgg.



und edel die Dankesbergießung gegen Me-
fel w). Aber Sie verderben eine gute Sa-
che sogleich wieder, wenn Sie alsbald an das
Schreyen, Bellen, Lügen, Schimpfen, Schän-
den und Verläumden r) Ihrer vermeyntli-
chen Widersacher denken, und sich mit den
recht amüsanten Momusgesichtern neidischer
und boshafter Menschen v) abgeben mögen.
Zwar belästigen Sie, wie Sie sagen s), mit
dem, was Sie angehe, mündlich keinen
Menschen, Sie glauben aber, daß manche
junge, sanfte, gute, fromme, bildsame, auf
den Wegen der bösen Welt noch unerfahrene
Seele, die auch nur die allergeringste Neigung
zu dem abscheulichsten Laster des Neides ha-
be, wenn sie dieses lese, gewiß den Neid
bis auf den letzten Keim in sich erdrücken wer-
de. Wie durch diese Schrift in jungen See-
len der Neid ausgerottet werden könne, ist
mir mit vielen andern unbegreiflich, dagegen
aber sehr begreiflich, daß durch dieselbe eben

B 4

in

w) S. 262 fgg.

r) S. 127.

v) Ebendasselbst.

s) S. 147.



in diese junge bildsame Seelen der Saame des Unmuthes, der Eitelkeit und der Neigung, andere zu beleidigen und zu verachten, gepflanzt werden könne und beynahе müsse. Es wäre nicht übel, wenn Sie sich bey Schulmeistern erkundigten, was dergleichen Aufseherungen der Selbstsucht und der Geringschätzung anderer für Wirkung auf die liebe Jugend zu machen pflegen.

Der Zusammenhang in der Charakterschilderung Friedrichs ^{a)} ist kein anderer, als in allen Ihren Schriften: einzelne Anekdoten, Einfälle, Sentenzen, die unter sich die genaue Verbindung haben, daß sie — auf Einem Blatt, auf Einem Bogen stehen. Wenn müssen nicht jene an Einen Faden zusammengeleihte Blättchen Papier einfallen, welche die emblematische Einfassung des schon erwähnten Kupferstichs ausmachen? Ich will mich aber dabey nicht aufhalten, auch die affektirte Regellosigkeit Ihrer Schreibart vorbegehen, und Ihnen in Ansehung dieser bloßen wohlgemeynten Rath geben, den Kunstrichtern

a) S. 153 fgg.

richtern ja nicht zu glauben, wenn sie Sie be-
reden wollen, daß sie in Ihren Schriften so-
gar Schönheit sey. Auch will ich die Manen
der Leipziger Magister, die vor der Mitte dies-
es Jahrhunderts, ihrer Lächerlichkeiten und
Fehler ungeachtet, sich dennoch grosse Ver-
dienste um Geschmack und deutsche Sprache er-
worben haben, wegen Ihres Spottes ^{b)} nicht
rächen; sie sind durch Ihren Styl genug ge-
rächt. Es sind noch einige Punkte übrig, die
mir näher am Herzen liegen.

Was Sie von dem Mißbrauch der Auf-
klärung und der Denkfreyheit in Berlin und
Potsdam sagen ^{c)}, ist nach den Beobach-
tungen, die Ihr unbekannter Freund anzustel-
len Gelegenheit hatte, sehr übertrieben; er
übergeht es aber, und überläßt einem Nico-
lai, Diester, Gedike und andern, welche
die Wahrheit wissen können und sagen wol-
len, die Berichtigung. Einstweilen mag das,
was Ihnen ein Berliner im Juliusstück der
Berliner Monatschrift von diesem Jahre be-

B 5

reits

b) S. 184 fgg.

c) S. 236 fgg.



reits hierüber gesagt hat, genug seyn, um Sie von der Unbilligkeit Ihres Urtheils zu überzeugen.

Aber wie in aller Welt kann ein denkender Mann sagen: „König Friedrich Wilhelm II mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hieher und nicht weiter d)!“ Lieber Herr Doktor! ne futor ultra crepidam, möchte ich Ihnen zurufen. Schreiben Sie Recepte, suchen Sie den Ruhm eines geistvollen Gesellschafters, lassen Sie Collectaneen über Nationalstolz und Einsamkeit drucken; aber hüten Sie sich ja, über Aufklärung ein Urtheil zu fällen, so lange Sie noch in dem Wahne stehen, daß ein Fürst von der Gerechtigkeit Zug und Macht, und von der Weisheit den Auftrag erhalten könne zu sagen: Bis hieher und nicht weiter! Wer kann dem menschlichen Geiste in seinen Urtheilen Gränzen setzen? wer ihn in freyer Bekentnis seiner Religion, die doch nur ihn angeht, für die doch nur er seinem Gewissen und Gott ver-

ant=

d) S. 243.

antwortlich ist, einschränken? Sie werden doch hoffentlich nicht einwenden, daß man jedem gestatte, zu denken und zu glauben, was er will. Gestattet? was eben so wenig verboten werden kann, als das Athemholen? Denkfreyheit ist ein sich selbst widersprechender Begriff, ist eben so sehr Unsinn, als wenn man von Verdauungsfreyheit spräche. Der Fürst mag immerhin Lehranstalten begünstigen oder neue errichten, wodurch seine Religion (denn im Grunde ist es doch nur immer seine Religion, die er für wahr hält,) fester gegründet wird: aber darum kommt ihm keineswegs das Recht zu, den Untersuchungsgeist zu hemmen, und den freyen Gebrauch desselben, mag er auch in einigen Rücksichten schädlich seyn, einzuschränken. Wem wird nicht der Widerspruch in einem der neuesten Hofreligionsreglements, wovon Sie als dem Triumphe der Vernunft und der Religion sprechen ^{e)}, in die Augen springen, in welchem die zween unvereinbaren Sätze stehen: „Ich lasse allen Gewissenszwang und lasse jeden bey seiner Ueberzeugung,

e) S. 243.



gung“ und: „ich werde nie leiden, daß in meinen Landen das Panier des Naturalismus und Deismus aufgepflanzt werde.“ Die innere Ueberzeugung kann, wie gesagt, unmöglich geboten oder verboten werden: es ist also von der Aeusserung derselben, oder von dem öffentlichen Bekenntnisse in Schriften oder in religiösen Gemeinschaften die Rede. Dieses freye Bekenntnis soll für ein feindliches Panier angesehen, und folglich nicht geduldet, und dennoch kein Gewissenszwang eingeführt werden! Wo ist Widerspruch, wenn hier keiner ist? Aus Menschenfreundlichkeit wollen wir hoffen, daß hier mehr Mangel an consequenter Denkungsart als Absicht, des zum Gehorchen verpflichteten Volkes zu spotten, zum Grunde liegt. Sie aber, mein Herr, sollten dergleichen Inconsequenzen eher aufdecken, als durch Ihr Ansehen bestätigen. Sollten Sie inzwischen über diesen Gegenstand noch nicht reiflich nachgedacht haben, so sammeln Sie sich hiezu Stoff in Wieland's Gedanken von der Freyheit, über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, die im Januar, März und Junius des teutschen Merkurs dieses



dieses Jahrgangs eingerückt sind. Bedenken Sie, wie schlimm Sie selbst daran sind, wenn der König nicht leiden will, daß Sie an keine andern Wunder glauben wollen, als an diejenigen, welche Friedrich der Große im siebenjährigen Krieg gethan hat. Erlauben Sie mir beyläufig die Anmerkung, daß man durch solche Schmeicheleyen ins Gesicht weder von dem, der sie sagt, noch von demjenigen, der sie sich sagen läßt, vortheilhafte Begriffe erhält.

Sehr beklagenswerth ist es, daß ein Mann von Geist vor dem Angesichte der Welt bis zu der läppischen Eitelkeit herabsinken kann, sich mit Wohlgefallen im Prunke von Ehrentiteln anzuschauen, und, damit die jetzige Erhabenheit ihm selbst und dem Leser recht fühlbar werde, den vorhergehenden weniger ansehnlichen Ehrenstand in einen lächerlichen Gesichtspunkt zu stellen. Sie können nicht glauben, wie wenig Gefühl von Anständigkeit und bescheidener Werthschätzung Ihnen zuzutrauen ist, da Sie folgende Worte niederschreiben konnten f): „Vorher war
„ meine

f) C. 257.



„ meine Lage so gering und klein, als mög-
 „ lich: denn ich war ein kleiner Doctor und
 „ ein comisches Magistratsglied, im klein-
 „ sten Städtlein der Schweiz.“ Also da-
 mals ein kleiner Doctor, jetzt ein grosser
 Doctor, ein königlicher Leibarzt! Damals ein
 comisches Magistratsglied in einem kleinen
 Freystaat, jetzt Titular Hofrath, ja sogar
 Titular Ritter! Das heiss ich mir doch
 vorwärts gekommen! — Doch genug; ich
 schleiche mich, über diese Ihre kindische Eiz-
 telkeit selbst schaamroth, davon, und erlaube
 mir noch, Sie zu fragen, was Sie berechtigen
 könne, einen Mann von Verdiensten, wie
 Hottinger, bloss darum so verächtlich zu be-
 handeln, weil er über Ihre erste Unterredung
 mit dem König vielleicht gelächelt hat?
 Vielleicht: denn vielleicht war es Ernst, was
 Sie für Spott gehalten haben. Es sey aber,
 was es wolle, so ist es darum, wenn wir
 für die Sache den rechten Ausdruck gebrau-
 chen wollen, dennoch — ich erröthe, es sa-
 gen zu müssen, — pöbelhaft, daß Sie dies-
 sen verdienten Mann einen Schulmeister und
 Husarenlieutenant nennen 9). Es ist diesem
 schätz-

9) S. 299 fgg. und sogar im Register. —



schätzbaren Gelehrten, den ich übrigens nur als Schriftsteller kenne, nicht zuzutrauen, daß er Ungezogenheiten mit Ungezogenheiten zurückbezahlen werde: sonst müßte ihm der Name Quacksalber, der dem Schulmeister entspräche, und Korporal, welches ein Aequivalent für Husarenleutenant wäre, zu Gebote stehen. Aber, wie gesagt, er würdigt sich gewiß nicht zu pöbelhaften Beschimpfungen herab.

Ich muß, ob ich gleich noch manches auf dem Herzen habe, schliessen, weil ich sonst Sie und mich zu lange aufhalte. Halten Sie sich von meinen redlichen Absichten überzeugt, und glauben Sie, daß ich ein aufrichtiger Verehrer Ihrer wahren Verdienste zu seyn nie aufgehört habe und nie aufhören werde.

N. im August 1788.

N. N.

vel 18

X 294 3832

Δια το την τεχνην καλως εξεργαζεσθαι,
επαστος ηξιουν και τ' αλλα τα μεγαιστα σοφωτα-
τος ειναι και αυτων αυτη η πλημμελεια εκει-
νην την σοφιαν απεικυπτειν.

Πλατ. Απολ. Σωκρ.



Farbkarte #13

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Q.1
303
6

II n
2685

Sendschreiben
an den
Herrn Ritter von Zimmermann
seine Schrift
über
Friedrich den Grossen
betreffend.

So che un sentier pericoloso io calco,
Ma in dir la verità costante io fono,
Nè ci voglio adoprar velo ni talco.

Salvator Rosa.

1788.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)